

# Philipp Eulenburg

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XX. Jahrgang 1924, 2. Band

Eulenburgs Erinnerungen ‚Aus 50 Jahren‘ (die ich in Nummer 20 dieses Jahrgangs der ‚Weltbühne‘ angezeigt habe) hat der tübinger Professor Johannes Haller nun einen zweiten Band folgen lassen, der als eine vorläufige Rettung gedacht ist, bevor die Figur eines Verfolgten und Verkannten ganz aus den historischen Dokumenten zusammengesetzt werden kann: ‚Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld‘ (bei Gebrüder Paetel in Berlin).

Der Fürst, der zweifellos nicht nur für den Gerichtsarzt krank war, ist am Harden-Prozeß elend zu Grunde gegangen, aufgegeben von seinen Freunden und Standesgemässen, aufgegeben von seinem sehr geliebten Kaiser, zu dessen niedrigsten Charakterzügen es gehört, daß er nach Jahrzehnten der regis voluntas suprema lex nicht einmal für seine eigensten Handlungen die Verantwortlichkeit tragen will. Auch wo nichts mehr zu verlieren ist.

Doch für die Eintracht meiner Würd' und Zeit Hattl ich kein Ohr,  
verletztes Maß zu hören. Die Zeit verdarb ich, nun verderbt sie mich,  
Denn ihre Uhr hat sie aus mir gemacht . . .

– so klagt Richard II. im Gefängnis, übrigens die einzige christliche Figur, die der Renaissancemensch Shakespeare geschaffen hat, die einzige, die ihre tragische Würde durch Leiden und Büßen erwirkt. Der Angeklagte Eulenburg, der sich schließlich mit seinen ärztlichen Attesten und nach einer Kautio von einer halben Million in sein nicht unliebliches Asyl Liebenberg zum sehr allmählichen Sterben zurückziehen konnte, galt als der Hauptverderber des Kaisers, galt als Hauptvertreter des Geistes von Potsdam, sobald wir uns darüber einig sind, daß es in Wahrheit zwei Geister von Potsdam gibt. Philipp Eulenburg, der Dichter der Rosen- und Skaldenlieder, der für alle Künste Begeisterte, soweit sie makärtisch das Leben schmücken, hatte die Soldatenstiefel, die ihn drückten, so früh wie möglich ausgezogen. Seine Bildung war dekorativ, wie es sich für einen Fürsten, noch dazu für eine weiche, melancholische, mit den wirklichen Notständen des Lebens unvertraute Natur gehört. Als ein ästhetisch Verwöhnter konnte er den Kommißduft nicht vertragen und als Mann von Geist, als Plauderer hohen Ranges das

Zusammenschlagen der Hacken nicht für die einzige Antwort auf alle möglichen Zumutungen halten.

Es gibt noch einen andern Geist von Potsdam, einen der flachen Romantik und des spielenden Mystizismus, wenn er auch noch weit her mit den Kleist und Arnim und Marwitz etwas blutsverwandt gewesen sein mag von der Zeit her, da der preußische Adel gegen nüchternen Rationalismus in charaktervollen Erscheinungen protestierte. Wir sind so klug, und dennoch spukts in Tegel. Es hat auch in Potsdam gespuht, und schon unter Friedrich Wilhelm IV. war da ein großes Tischrücken. Der alte Wilhelm hätte solche Klopffeister in Arrest geschickt; sie wagten sich erst unter seinem Enkel wieder heraus, der schließlich auch in seiner Armee nur durch Vorschriften regierte, die er allerhöchstzuerst selbst nicht befolgte. Von Eulenburg hieß es, daß er die Kamarilla dirigierte in einer abgeschlossenen, schwülen, weichlichen Luft, die durch homosexuelle Beziehungen noch besonders verdickt war. Erotik der Garde, also ganz erstklassig.

Aus den sehr reichlichen Mitteilungen des Professors Haller, dem ja auch Konrad Haußmann als literarischer Testamentsvollstrecker zur Seite gestellt war, kann sicher gefolgert werden, daß Fürst Eulenburg an der Spitze dieser Kamarilla nicht gestanden hat, daß er vielmehr die unheilvollen Einflüsse einer Maison militaire früh erkannt und durch seinen freundschaftlichen Einfluß auf den Kaiser stets bekämpft hat. Soweit sich der Kaiser an irgendeiner Stange halten ließ, selbst von einem Freunde, den er anständiger als die Andern behandelte, und dem er die bessern Seiten seines Wesen zukehrte. Als ein Mensch, der mit einem gewissen, allerdings nicht vorhaltenden Rechtfertigungs- und Bußbedürfnis auch einmal gescholten sein will, um sich und Andern versichern zu können: Ich bin wirklich nicht Derjenige, der auf Niemand hört und die Wahrheit nicht vertragen kann. Ein femininer Zug wie viele unter seiner von Haby frisierten Männlichkeit; Frauen, die keinen Halt haben, die ihren Zuständen nachgeben, bis sie sich an der eignen Laune langweilen, brauchen von Zeit zu Zeit eine kleine Buße mit folgender Absolution, um wieder frisch und unverantwortlich anfangen zu können.

Der geschulte und kritische Eulenburg war keiner von den Tischrückern mit oder ohne eine erotische Kette. Der Makel der Homosexualität, ob er sie nun anderswo sozusagen privatim ausgeübt haben mag, ist ihm sehr wahrscheinlich ohne Grund angeheftet worden. Und wenn selbst, so mag es uns auch gleichgültig sein, da diese Neigung sich keinesfalls in politische Hintergründe verloren hat. Warum sich mit dieser Frage überhaupt beschäftigen, heute, da Fechenbach noch im Zuchthaus sitzt, da unsre Justitia ihre Binde täglich beschmutzt und durchlöchert?

Weil wir uns ein noch und noch gepriesenes und zurückgewünschtes Regime immer wieder vor Augen stellen müssen, weil wir uns der Glaubwürdigkeit, der Zuständigkeit der vielen Zeugen versichern müssen, die sich heute, wenn auch etwas spät, meistens postum und darum unvereidigt vernehmen lassen. Die Monarchie oder diese Monarchie hat mit oder ohne Willen keine schärfern Kritiker als ihre grundsätzlichen Anhänger, die Waldersee, Zedlitz-Trützschler und selbst Ludendorff und selbst Tirpitz, die allerdings ihr volles Herz besser zu wahren wußten als dieser Eulenburg, der keine stumme Cassandra war und nicht erst aus dem Grabe zu weissagen anfängt. Phili der Freund war im Grunde der Einzige, der noch nach vielen Enttäuschungen an den Kaiser glaubte, der ihn vorsichtig, aber nicht ängstlich zurechtzurücken versuchte, während Bülow, aber immer noch Liebling der liberalen Presse, sogar für das Verfassungsleben gewonnene Positionen willfährig aufgab, während der unheimliche Holstein, ein halb verrückter Jago, mit dem Gedanken umging oder vielmehr spielte, wie man den gefährlichsten Mann im Reich um seine Krone oder auch gleich um alles Übrige bringen könnte.

Der Troubadour Phili hat dem Kaiser seine Skaldenlieder vorgesungen, für die im Hause Bismarck kein Gehör zu erhalten war, aber der Fürst Eulenburg hat sich zu Wasser oder zu Lande nicht an den Freiübungen beteiligt, die der Kaiser seiner Umgebung vorschrieb. Wir dürfen das Bild einer Wikingerfahrt nicht verlieren mit dem nicht mehr jungen Admiral des Atlantischen Ozeans und seinen alten Knackstiefeln, die aber nicht nur zu Militär und Diplomatie, die auch zur Kunst, zur Wissenschaft und leider auch zur Theologie gehören.

Es sind die fünfzehn Jahre Nordlandsreise nicht spurlos an Körper und Geist vorübergegangen. Vieles ist geklärt, Manches bitterer geworden. Die Widerspruch der Jahre zu der krampfhaften Heiterkeit verletzt mich am meisten. Die Fahrtgenossen sind ohne Ausnahme zu hohen Würden gestiegen: Fürsten, Exzellenzen, Geheime Räte und Professoren sind aus den Grafen, Majoren und Malern geworden, und sie sind alle recht verbraucht. Aber es bleibt doch noch genug Energie, um frisch, witzig, ja geistreich zu erscheinen. So frisch, daß Alles morgens turnen kann. Ich kann diese Exzellenzen, die die Kniebeuge machen, nicht mehr ertragen, auch nicht mehr Witze vor morgens neun Uhr. Bisweilen frage ich mich, wie der Kaiser es erträgt, der doch auch schon fünfzehn Jahre älter wurde. Und er stiftet gar Alles an.

Dieser Wikingerfürst und oft seekranke Herr der Fluten, der auch am Sonntag als sein eigener Hofprediger das Evangelium verkündete, machte sich das Vergnü-

gen, seine Exzellenzen umzustößen, während sie im Krampf der Kniebeugen zitterten. Wir haben uns später selbst überzeugt, wie leicht diese Herren, aber auch die Jüngeren, umzustößen waren. Der scharfe Luftzug vom 9. November 1918 hat genügt, um sie bis zur Unsichtbarkeit wegzublasen, aber wie es scheint, haben wir das auch schon wieder vergessen.

Philipp Eulenburg ist nicht nur in seinen Tagebüchern mutig gewesen, er hat dem Kaiser, er allein, oft die Wahrheit gesagt, gewiß mit einer erlaubten Geschicklichkeit, die zunächst einen etwas pedantischen Nörgler oder sonst lächerlichen Gegner konstruiert, dann aber mit einer Aufrichtigkeit, die nichts nachgibt, und trotz Altersunterschied von nur zehn Jahren mit einem väterlichen Zugriff, der einen Schuljungen bei den Ohren nimmt.

Schließlich darf ich es nicht unterlassen, Ew. Majestät von der Wirkung zu berichten, die das Wort „regis voluntas suprema lex“ hervorrief. Weshalb Ew. Majestät das Wort schrieben, habe ich nicht zu fragen. Aber ich würde ein feiges Unrecht begehen, wenn ich nicht von der Wirkung schriebe, die das Wort in Süddeutschland verursachte, wo mich Ew. Majestät (als preußischen Gesandten in München) zum Aufpassen hingesezt haben. In erster Linie hat das Wort an höchster Stelle und bei der Regierung deshalb sehr verletzt, weil regis voluntas – Wahnsinn ist. (Wahnsinn zweier Könige.) Auch weil die Leute, hiervon abgesehen, eine Art persönlichen kaiserlichen Willen über den bayrischen Willen herauszulesen meinten. Alle Parteien ohne Ausnahme haben sich über das Wort Ew. Majestät verletzt gefühlt, und es war dazu angetan, in schmachlichster Weise gegen Ew. Majestät ausgebeutet zu werden. Daß Ew. Majestät Denjenigen, die mit allen Kräften für Ew. Majestät arbeiten, durch ein solches Wort die Arbeit recht schwer machen und ihnen viele errungene Vorteile wieder zerstören, davon zu reden widerstrebt mir eigentlich, denn jede Arbeit für meinen geliebten Kaiser bleibt mir eine Freude, und die Freude wird je größer, je schwieriger die Arbeit ist. Aber es gibt Naturen, die nicht diesen intensiven Zusammenhang mit Ew. Majestät im Herzen haben und durch solche Eindrücke erlahmen und abfallen. Das ist in einer Zeit bedenklich, wo wir königstreue Leute brauchen.

Dieser Verweis wurde auch dem Auswärtigen Amt mitgeteilt, von dem Eulenburg einmal sagt, daß er es nicht mehr betreten konnte, ohne vorher einen Schnaps genommen zu haben. Wo Alles sich schlägt und beißt und gegenseitig be-

trügt, seitdem der Druck von Bismarcks dickem Daumen sie nicht mehr zusammenhält. Ist der Schnaps nicht heute auch noch zu nehmen, und haben wir nicht einen Außenminister, der sich selbst gegenseitig betrügt? Holstein bewunderte den Brief als eine Heldentat und jubelte wahrscheinlich umso lieber, als er hoffte, daß der Freund des Kaisers darüber fallen würde. Der aber erst später und nicht ohne seine Mitwirkung fiel. „Betracht' ich die Sache ganz genau, so brauchten wir gar keinen Kaiser.“ Heine war gleich für die Republik trotz den schwarzrotgoldenen Quasten an ihrem Pfeifenrohr. Solche Frage hat sich der treue Vasall Eulenburg, obgleich „durch und durch Demokrat“, nie vorgelegt, und nicht einmal die Unterfrage, ob wir einen solchen Kaiser brauchten. Der auch mit den Jahren nicht zu Verstände kam, der nur am sich und an seine Flügeladjutanten glaubte. Eulenburg hat am längsten an ihn geglaubt. Das war wieder Phili, der Troubadour, das war Blondel mit der Laute, die den unglücklichen Herrn in der Gefangenschaft tröstet. Bis der ihn verstieß, hat der Sänger die letzten Einwände eines sehr gediegenen Menschenkenners überhört. Alle Dichter sind Menschenkenner, sind es bis zur Grausamkeit, sind es gegen Weib und Kinder und Brüder trotz allen Abhängigkeiten von Gemüt und Gewohnheit. Wenn Phili ein besserer Dichter war, wäre Eidenburg weniger treu gewesen. Der Fürst und auch sein Biograph versichern uns, daß er keinen Ehrgeiz gehabt habe; er hätte ihn haben sollen. Von den besondern Dienern Wilhelms war er der redlichste, und so stimmt es wohl auch, daß er am kläglichsten geendet hat.